

G. LANGE. **Zur Geschichte der Solmisation.** *Sammelbd. d. Internat. Musikgesell.* 4 (Aug.—Oct.), 535—622. 1900. Selbstanzeige.

Solmisation bedeutet die Lautirung der (gesungenen) Töne. Ihr Organ ist die einfache Silbe bestehend aus Vocal und dazu tretendem als Lautstütze dienenden Consonanten. Die Solmisation stellt also die Tonsymbolik für das Ohr dar und steht der Tonbezeichnung (durch Buchstaben, Noten, Ziffern) gegenüber, der Tonsymbolik für das Auge.

Wie die geschichtliche Untersuchung ergibt, sind die beiden Darstellungsweisen getrennte Wege gegangen. Die Solmisation insbesondere diente dem Sänger dazu das Tonsystem nach Maafseinheiten (Tetrachord-, Hexachord-, Oktochord-, Heptachordlehre) zu gliedern, in denen die Entfernung der Töne von einander durch die ihnen zukommenden bestimmten Silben erkannt wurde. Die Bedeutung solcher Tonsymbolik beruht in der Leichtigkeit, mit welcher Associationen zwischen Sprach- und Tonvorstellungen zu Stande kommen; es spielen deshalb die Tonsilben beim Sänger zur Erweckung der Tonvorstellung dieselbe Rolle, nur in noch weit höherem Grade, wie die Muskelempfindungen beim Instrumentalisten.

Nach einer langen Zeit der Unsicherheit bot die Hexachordsolmisation des Mittelalters, deren Erfindung, eine musikgeschichtliche That ersten Ranges, auf Guido von Arezzo zurückgeht, dem Sänger die ersehnte feste Handhabe zu seiner Orientirung im Tonsystem. Ihr Nutzen für den Unterricht war so groß, daß sie Jahrhunderte lang im ganzen Abendlande als alleinige Richtschnur galt, an der man nicht das Geringste verändern durfte. Befangen von den Vorurtheilen seiner Zeit verwechselte man auf diese Weise das in der Methode zum Ausdruck gelangte, dem damaligen Stande der Kunst entsprechende System (Hexachordlehre) mit der Methode selber. Dies gab Veranlassung zu einem länger als zwei Jahrhunderte währenden Streit über die Abschaffung der alten Maafseinheit und Einführung einer moderneren und bequemerer nämlich des Oktochords, später des Heptachords durch Hinzufügung einer siebenten Silbe *si* zu den sechs alten *do, re, mi, fa, sol, la*. Die endgültige Abstellung des mittelalterlichen Solmisationsverfahrens und die in Deutschland erfolgte Abschaffung auch der neuen Einheit *do, re, mi, fa, sol, la, si* und ihre Ersetzung durch die Namen der Tonzeichen (*c, d, e, f, g, a, b, h*) ist also nicht das Resultat einer der obigen widersprechenden besseren Einsicht in die psychologischen Vorgänge, sondern findet ihre Erklärung allein darin, daß das einfachen Bedürfnissen angepaßte alte Solmisationssystem in seiner Entwicklung hinter dem sich zur 12stufigen Chromatik ausreifenden Tonsystem zurückgeblieben war und sich darum selbst im Licht stand.

Man schüttete das Kind mit dem Bade aus und wandte sich einer ganz anderen Methode zu, der Zifferirung der Töne, die dem Auge allein die Erweckung der Tonvorstellung zuschiebt. Allmählich fand jedoch auch bei den Zifferisten die Silbe wieder Würdigung, der beste Beweis für ihre Leistungsfähigkeit. Voll und ganz kommt sie in der Tonica Solfa Methode zur Geltung, die zur Zeit in England allgemein verbreitet ist. Besonders interessant ist diese Methode, weil sie in ihrem Anfangsstadium den kühnen Versuch wagte, dem natürlich reinen Stimmungsprincip gerecht zu werden. Das zu diesem Zwecke den alten Silben hinzugefügte nothwendige Flick-

werk machte aber die Durchführung dieses für den Gesang wichtigen Principes so verwickelt, daß man sich schließlic mit einem vereinfachten System ähnlich der pythagoräischen Notirungsweise der Töne begnügte. Was der Tonica Solfa Methode durch künstlichen Ausbau des alten Silbenstockes nicht gelang, das ist von C. Ertz aus Eisleben durch eine völlig neue sinnreiche Ausnützung des gesammten Vocal- und Konsonantenmaterials erreicht worden. Die 6 Fliefs- und 6 Stofslaute *r, m, s, l, f, n* — *b, t, g, p, d, k* vermitteln die Darstellung der chromatisch temperirten Stimmung, die 5 Vocale *a, e, i, o, u*, bringen in Verbindung mit den Consonanten die siebenstufige Diatonik zur Anschauung, indem die Halbtönschritte durch Liegenbleiben des Vocales ausgezeichnet werden. Die Resultate des jetzt in die Wege geleiteten vom Königlich Preussischen Kultusministerium genehmigten Unterrichtsverfahrens nach dieser Methode an der zweiten Bürgerschule zu Eisleben, versprechen für die wissenschaftliche Erörterung der Frage, welch hohen Werth Tonsilben zur begrifflichen Aneignung des Toncomplexes besitzen, wichtiges Material zu liefern.

**MARAGE. Formation des voyelles.** *Année psychologique* 6, 485—492. 1900.

M. war im Stande, die verschiedenen Vocale künstlich zu erzeugen, indem er die Mundhöhle durch einen nach ihr geformten Resonator, die Stimmbänder durch eine Sirene ersetzte. Ein durch den Resonator allein geführter Luftstrom ergiebt den Vocal, dessen Mundhöhlenform durch die Resonatorform dargestellt wird, als geflüsterten. Mittels der Sirene konnten klingende Vocale dadurch hergestellt werden, daß durch Verstopfung von Löchern zusammengehörige Gruppen von 3 Schwingungen (für *a*), zwei Schwingungen (für *e* und *o*) etc. erzeugt wurden. Doch damit die Sirenen-töne als Vocale deutlich werden, müssen sie durch die auf sie abgestimmten Resonatoren geleitet werden. Bei Durchleitung durch andere Resonatoren entstehen andere Vocale.

W. STERN (Breslau).

**A. BINET. Recherches sur la sensibilité tactile pendant l'état de distraction.** *Année psychologique* 6, 405—440. 1900.

B. untersucht, ob die Tastschärfe im Zustande der Ablenkung und in dem der Aufmerksamkeit merklich verschieden sei. Als Ablenkung diente fortgesetzte Addition, während deren geurtheilt werden mußte, ob die Berührung von einer oder zwei Spitzen empfunden worden sei. Die Methode war die der richtigen und falschen Fälle. Das vor Allem an einem 14jährigen Mädchen gefundene Ergebniss besagt, daß zwischen den Zuständen der Aufmerksamkeit und der Zerstreuung ein verschiedenes Verhalten gegenüber den Tasteindrücken bestehe, daß aber diese Verschiedenheit nicht die Hautempfindlichkeit selber betreffe. In der Ablenkung ist eine starke Tendenz zu einem generalisirenden Automatismus im Antworten vorhanden. Eine Versuchsanordnung, die an sich eine stärkere Häufigkeit des Urtheils „zwei“ provocirte, erhöhte diese Häufigkeit noch im Zustande der Abgelenktheit (so daß hier der paradoxe Schein einer gesteigerten Empfindlichkeit geweckt wurde); eine andere Versuchsanordnung, bei der das Urtheil „eins“ häufiger war, steigerte wieder in der